Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 35

Artikel: Trewula [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 29. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Der Krieg.

Von Hans Wagner.

In schwerem Flusse dröhnen die Minuten,
Und endlos rollen her die dunklen Stunden
Wie lastgequälte Wagen, dumpf und ächzend.
Und Tag' und Wochen wälzen sich wie Berge
Verderbendrohend über Land und Meer.

Der alte Drache lag in seiner Höhle,
Ermattet seine Gier, erschlafft die Wut,
Und Länder freuten sich und Völker sangen:
„Heil uns, er schläft, der mörderische Krieg!
Wo ist der starke Held, der ihn erschlage?"

Doch — die da wohnen an des Drachen Höhle,
Zu Hütern uns bestellt der höchsten Güter:
Regenten, Könige und Herr'n der Welt:
Sie rissen von den Augen ihm den Schlummer,
Sie reizten ihn mit Pfeilen gelben Neides,
Sie trafen ihn mit Speeren wilder Gier. —
Und Rußlands Wächter schrie: „Gib mir die Macht!"
Germanien aber: „Hilf, daß ich bestehe!"
Und „Rache — Rache!" tönt's, und „meinen Bruder,
Den mächtigen vernichte, den ich fürchte!"

Allein der Drache ruht und regt sich nicht. —
Da dringen sie in seine Höhle, wütend,
Da schrecken sie ihn auf mit frechen Händen,
Da zerren sie das Ungetüm zur Sonne
Und hetzen es auf unermess'ne Beute.

Und riesengroß reckt sich das Tier empor.
Sein Auge funkelt, seine Mähne rauscht,
Sein Atem schnaubt von einem Meer zum andern.
Und die Gebirge schüttelt seine Wut.
Ein fettes Mahl liegt vor ihm ausgebreitet:
Der Ernte Felder, Dörfer, stolze Städte,
Die Ström' und Meere wundervoll befrachtet,
Und Menschen, Menschen, Glück und Ruh und Frieden
Und Streit und Lustgetön — und rotes Blut.

Da bricht er los! — Der Schrecken vor ihm her,
Und Angst und Jammer und unsäglich Leiden. —
Aus jungen Herzen bricht der rote Strahl.
Die Hände sinken in den Kot der Erde.
Die Augen brechen — und ein letzter Hauch,
Ein Fluch, ein Schwur, ein Röcheln, ein Gebet —
Ein tausendfaches Sterben frägt und frägt
Und weiß die Antwort nicht: „Warum? — Wozu?"

Wer weiß sie, wer? — Du Feuer? Flamme? Glut?
Du roh zerstampftes Feld? Du Trümmerstadt?
Ihr Tränen? Seufzer? Du, der Toten Kreuz?
Sagt, oder wisset ihr's, gar hohe Herr'n,
Ihr, wohlgeborgen hinter Tür und Mauern? —

O Neid und Gier! — O Haß und Herrscherwahn!
Du eitler Trug und Tand — im Namen Gottes! —
Wir seh'n und schaudern, und wir fassen's nicht. —
Wer aber betet — betet ums Gericht.

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

7

Trewula fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Meine Mutter?" fragte sie, als erzählte die Amme ihr von einer Fremden, auf die sie sich nicht zu besinnen vermochte.

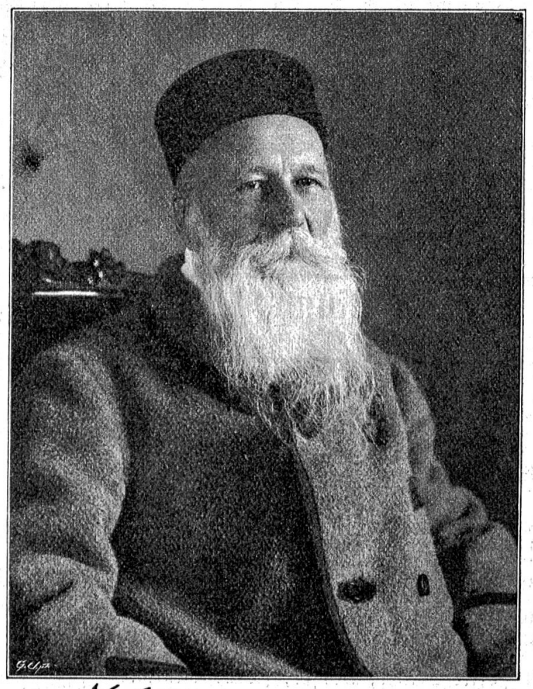
„Sie liegt seit Monaten auf ihrem Siechenbette und sie wird wohl kaum mehr gesunden. Ich sandte Dir einen Boten, doch die Zeiten waren zu unruhig. Man ließ ihn nicht zu Dir."

„Meine Mutter?" wiederholte Trewula wie im Traum.

Dann fuhr sie auf und rief die Knechte an sich heran. „Nehmet Speise und Trank, wie es Euch zukommt nach der langen Reise. Dann aber säumet nicht. Durchzieht das Land von Osten nach Westen, von Süden nach Norden, bis Ihr Nachricht von König Richmut habt. Wer mir aber solche bringt, den will ich lohnen, wie ich es vermag."

Noch in der Nacht sprengten sechs Reiter über die Zugbrücke und zogen nach allen Himmelsrichtungen davon.

Trewula stand um dieselbe Stunde am Lager der kleinen, verhutzelten Frau, die ihre Mutter war. Die lag mit dürren gefalteteten Händen und nichts hatte mehr Leben an



Henri Dunant, der Begründer der Genfer Konvention. Erhielt 1901 gemeinsam mit Passy den Nobel-Friedenspreis.

ihr, als die eifrigen, runzelumzäunten Augen. Mit denen fragte sie viel; aber Trewula verstand ihre Sprache nicht.

„Ich suche meinen König, Mutter", sagte Trewula und wieder strich ihre Hand über die gedankenschwere Stirne.

Dann wandte sie sich zur Amme. „Du wirst für die Kranke sorgen", sagte sie. „Sorge gut."

Damit verließ sie Lager und Stube. Es war, als lief sie hinter Gedanken her, die ihr in die Weite entrannen.

Das kleine Hutzelweiblein lag im Sterben.

Die Tage vergingen darüber.

Königin Trewula saß am Fenster eines Turmgemachs. Sie vergaß die Mutter, deren Leben mit den Stunden zerrann. Sie hörte den Knaben Edel nicht, der im Burghof sich tummelte und sein helles Lachen schellen ließ. Sie saß und sah nach den Fernen, nach Osten und Westen, nach Süden und Norden, von wannen die Knechte kommen könnten, welche sie ausgesandt.

Die Mutter starb. Die Amme kam und sagte es der Herrin. Trewula aber lehnte weit aus dem Fenster und hörte nicht. Sie lauschte auf Hufschlag, der aus dem Walde herauf klang.

Sie begrüben die kleine Hutzelfrau. „Sorge, sorge", sagte die Königin zur Amme. Sie selbst hatte keine Gedanken für die Tote.

Und Gerda sah sie an und verstand sie und tat ihre Pflicht an der Toten. Den Mägden sagte sie: „Stört die Herrin nicht, ihre Sinne sind alle bei dem König, ihrem Herrn."

Der erste der Knechte, dessen Roß Trewula gehört, war gekommen. Er hatte keine Kunde.

Der zweite kam und erzählte, daß er Leute getroffen, die König Richmut auf eiliger Flucht gesehen, doch wußte er nicht mehr.

Ein dritter kam, der brachte die Nachricht, daß Richmut Streiter werbe und des Reiches Verweser, der Herzog, Krieger rüste wider ihn, aber auch er wußte nicht zu sagen, wo der vertriebene König weile.

Eines Nachts aber saß in Trewulas Kammer ein alter Mann, der letzte der Boten. Der erzählte: „Ich war auf König Richmuts Turm hoch im Gebirg. Den Welschen Turm nennen sie ihn, weil ein wilder Stamm aus dem Süden sich dort einst die Schädel eingerannt. Dort sitzt der König. Und von dort aus sendet er Boten zu denen, die ihm anhangen. Er ist voll Zuversicht und spricht, daß er binnen einem Monde wieder in seiner Hauptstadt Herr sein werde."

„Sahst Du den König selbst?" fragte Trewula.

„Ich sah ihn."

„Und Du hast ihm meinen Gruß entboten?"

„Ja, Herrin."

„Was aber läßt König Richmut mir sagen?"

Der alte Mann schwieg.

Trewula sah vor sich hin. Die weißen Zähne nagten die Unterlippe.

Stille herrschte.

Dann fragte die Königin wieder mit einer Stimme, die nicht ganz ohne Mühe war: „War der König allein?"

Der Bote zögerte. Endlich antwortete er, ohne den Blick vom Boden zu erheben: „Der König war nicht allein. Neben ihm saß eine Frau, deren Haar schwarz und lang war und weiß wie Marmor das Antlitz. Nie sah ich eine schönere Frau, denn sie."

Trewula rührte sich nicht. Ihre Augen behielten den fernhin schauenden Blick. Nach einer Weile erst, während er stumm gewartet, entließ sie den alten Mann.

Dann saß sie wieder und sah aus dem Fenster, wo die Sterne über dem Walde aufflammten. Der Wind war im Forst und dieser schlug wie mit hilfesuchenden Armen gen Himmel. Aber die Sterne waren hell, und Trewula sah in ihrem Schein weiter als manchmal am Tage. Sie mußte an ihre Jugend denken und wie Prinz Richmut sie zu sich erhoben. Vielleicht war ein heißer Gram in ihrem Innern, aber sie weinte nicht. Sie hatte nie etwas anderes gewußt, als daß sie hinter Richmut schreiten werde. Anderes wußte sie auch jetzt nicht.

Sie gab bald darauf Auftrag, daß der alte Bote sich stärke und ausruhe und gebot ihm sich bereit zu halten, daß er sie am frühesten Morgen geleite. Sie ließ die Amme kommen und übertrug ihr die Obhut für den Knaben. Um Mitternacht war sie am Bette Edels und küßte ihn, ohne daß er erwachte. Und als der Morgen müde und schläfrig zum ersten Mal über den Wald hin lugte, war sie mit dem Knecht unterwegs.

Sie ritten durch Ebenen, Felder und Wälder. Scharen des Herzogs Andolf hielten sie an und frugen nach ihrem Wege. Trewula saß stumm auf dem Pferde und sah in die Richtung, wohin ihr Weg führte. Der Knecht gewann durch schlauen Bescheid ihr Durchlaß. Aber als sie sich dem Gebirge näherten, wurden nicht nur die Wege rauher, auch das Wetter fiel sie wie ein Räuber mit harten Tatzen an;

denn es war spät im Herbste. In einer Schenke blieb der alte Knecht liegen, als sie, wie er sagte, noch zwei Tagereisen von Richmuts Turm entfernt waren. Er hatte seinen Durst mit kaltem Wasser gelöscht und verfiel in böse Fieber. Trewula ließ ihn in der Obhut des Wirtes und ritt weiter. Ihr Pferd ermüdete. Immer wilder wurde das Land, durch das es sie hinauf trug. Die Dörfer blieben zurück und zuletzt der Wald. Die Wege waren nicht immer sicher, aber wie durch ein Wunder kam die Königin fürbaß, ohne daß Wegelagerer sie bedrohten.

Plötzlich warf der Sturm sich auf sie. Aus Felsenklüften brach er hervor und schlug mit eisigen Fängen nach ihr. Sie hüllte sich fester in den Mantel und trieb ihr todmattes Tier. Dieses aber strauchelte und fiel und sie vermochte es nicht mehr aufzurichten. Da raffte sie ihr Kleid und wie sie den Knecht am Wege gelassen, so ließ sie das Pferd. Sie aber stieg weiter.

Der Sturm jauchzte zwischen den Felsen, als ob er sich über ein Opfer freute. Dann warf er mit Schnee nach der Einsamen, daß ihr Mantel verbrämt war, wie mit Hermelin. Sie zog fürbaß. Die Nacht überfiel sie und war kalt zum Schlafen und Sterben. Sie zog den Mantel noch enger und wanderte. Da erwachten die Sterne wieder ob ihr, die sie daheim ob dem Walde hatte leuchten sehen. Sie waren wie staunende, stille Augen und es war etwas Friedliches in ihrem Glanze.

Am Morgen aber, als die Sterne erloschen, lag vor Trewulas Blicken zwischen grauen Felsen ein graues Gemäuer. Das war König Richmuts Turm.

Sie fühlte keine Müdigkeit. Von einem seltsamen Drange fürbaß gezwungen, legte sie den letzten Teil ihres Weges zurück

Um den Turm wurde es im Morgendämmern lebendig von Reisigen und Knechten.

VIII.

In einem kahlen Gelaß saß Trewula vor König Richmut, ihrem Gemahl, und an seiner Seite stand die schöne schwarzhaarige Frau, von welcher der Knecht gemeldet.

„Wie kamst Du hieher?" fragte Richmut. Er war älter geworden. Sein dunkles Haar durchspann ein leises Grau, aber noch immer loderte ihm ein heißer Lebenswille aus den Augen.

Trewula antwortete: „Ich habe Dich gesucht und als ich erfuhr, wo Du weiltest, hielt mich nichts zurück, denn ich weiß, daß des Weibes Platz neben dem Manne ist, sei da oder werde oder sei gewesen, was da wolle."

„Ich habe Dich nicht rufen lassen", entgegnete Richmut düster.

„Ich will Dich nicht stören", antwortete sie. Es war etwas in ihrem Antlitz, als ob sie in vielen Nächten geweint habe; doch waren ihre Augen jetzt trocken und ihr Blick voll ihrer stillen, demütigen Ruhe.

Der König sah sie verwundert und nachdenklich an.

„Du bist sehr alt geworden", sagte er mit grausamer Offenheit; vielleicht wollte er es nur zu sich selber sagen und spürte nicht, daß er laut redete. Er hob den Finger. „Sieh da, alle die Falten, an der Stirne, am Munde. Und die grauen Strähne! Einmal warst Du blond, Trewula." Er schwieg und verfiel in ein merkwürdiges Brüten. Seine Gedanken waren in den Tagen, da Trewula blond und schlank gewesen.

Gustave Moynier,
die spätere Seele des geschaffenen Werkes der Genfer Konvention.

Die fremde, schöne Frau blieb stumm und ließ ihre Augen von dem sinnenden König zu Trewula gehen, die schwer und müde in ihrem Stuhle saß.

Jetzt machte Richmut eine Bewegung, als ob er die Arme recken wollte. „Ich muß Jugend und Schönheit um mich haben. Sie sind mir wie Brot", sprach er laut und stark.

In die verwunderten Augen der schönen Frau kam ein Ausdruck von Angst. Es schrie etwas in ihr, daß auch ihre Zeit vergehen werde, wie die der Königin vor ihr.

Trewula erhob sich.

„Wohin willst Du?" fragte Richmut.

„Ich will mir ein Obdach suchen für die Nacht", antwortete sie.

„Du sollst die beste Kammer haben, die zu finden ist", sagte er rauh, aber mit einem plötzlichen Drange, gut zu ihr zu sein. „Aber morgen ziehe ich!" fügte er hinzu.

Dabei stand er auf. Und nun war er wieder ein König und Krieger. Schon blitzte ihm der Kampfmut aus den Augen.

„Du willst Herzog Andolf schlagen?" fragte Trewula.

„Strafen den Hund", brauste er auf.

Ihr sank der Kopf leise gegen die Brust.

Er erbleichte. „Du glaubst nicht an meinen Sieg?" fragte er.

Sie schüttelte stumm das Haupt. Dann ging sie hinaus.

(Fortsetzung folgt.)